

mit Kattunvorhang. Eben sitzt sie vor Spinnrad und Kunkel, mit Haube, verschnürtem Mieder, Brusttuch und bauschigem Rock bekleidet.

Was wir hier im kleinen sahen, vererbte sich von Kind auf Kindeskind und wurde hoch in Ehren gehalten. Heute existiert nichts mehr. Die Stätte, wo das Haus einst gestanden, wurde im letzten

Krieg in Schutt und Asche gelegt. Der Puppensschrank kam in den Wirren der Inflationszeit damals, nach dem ersten Weltkrieg, nach Wien, später nach Amerika. So bleibt allein die Erinnerung als Hüterin von Vergangenen – und das Lichtbild von einst, das den Menschen von heute eine letzte anschauliche Vorstellung bietet.

Teinacher Jahre

Von Otto Feucht

(mit Aufnahmen des Verfassers)

1. Einstand 1919

„En der Doinich“ wohnten die Dorfkinder, wenn die Sommergäste „s Dal na“ waren, während der Saison aber wohnten sie in „Bad Teinach“.

Dort also, in der einstigen Sommerresidenz der württembergischen Herzoge, sollte 1919 ein neues staatliches Forstamt errichtet werden, und ich war dazu ausersehen, es aufzuziehen und zu übernehmen. Wie kam das? In Teinach saß der Oberförster des „Gemeindewaldverbandes Oberkollwangen“, zu dem sich sechs Gemeinden mit größerem Waldbesitz zusammengeschlossen hatten¹. Sie waren aber dessen nicht froh, zumal nicht nach den Erfahrungen im Kriege, und baten daher um Übernahme der Waldwirtschaftsführung durch den Staat. So wurde das neue Forstamt Teinach geschaffen und diesem noch weitere Gemeinden zugeteilt, die bisher von den Nachbarforstämtern Hirsau und Wildberg betreut worden waren². Das neue Amt hatte also keinerlei Staatswald, keinen ausgebildeten Förster, keine Kanzleihilfe; es hatte es nur mit Gemeindewaldschützen zu tun, deren keiner auch nur einen Lehrgang besucht hatte. (Das hat sich seither durch Ausbildung und Umorganisation gründlich geändert.) Dies hatte den großen Vorzug, daß der Oberförster, wie er zunächst noch hieß, weder für Arbeiterfragen noch für Holzverkauf u. dgl. zuständig war, die Sache der Gemeinden blieben, daß er sich also weit mehr als anderswo den forstlich-waldbaulichen Aufgaben widmen konnte, unbelastet durch Papierkrieg und Verwaltung (auch das hat sich geändert). Erschwert wurde die Arbeit freilich dadurch, daß über die Wirt-

schaftsführung in den sechs Stammgemeinden nur völlig unzureichende Unterlagen zur Verfügung standen, so daß hier – im Gegensatz zu den neu hinzugekommenen Gemeinden – weitgehend „aus dem Handgelenk“ gearbeitet werden mußte.

Aber zunächst galt es, den Dienstsitz erst zu schaffen. Hoch über dem Dorf und Bad, am Fuß des „Salons“ auf der nach König Wilhelm I. benannten Höhe, steht, schon auf Markung Emberg, das Haus des als Badearzt von 1870 bis 1913 und als Naturforscher bekannten Hofrats Wilhelm Wurm³, der mit seiner Frau kinderlos verstorben war. Dieses Haus hatte ein soeben zugezogener Unternehmer mitsamt dem Mobiliar gekauft; es umfaßte auf drei Stockwerken 16 Zimmer, denn die „Frau Hofrat“ hatte eine sehr bekannte Kochschule geleitet und Pensionsgäste aufgenommen.

Der Oberstock war dem Postamtsvorstand zugesagt, der erste vorläufig vom Bauamt belegt. Da dieser aber nicht ausreichte, die Küche im Erdgeschoß sich befand und ich meine Mutter zu mir nehmen wollte, so ergab es sich, daß der Staat den ersten Stock als Dienstwohnung und ich selbst das Erdgeschoß mietete, von welchem ich die Diensträume an den Staat abtrat, der somit mein Untermieter wurde. Wir haben uns, Mieter und Untermieter, gut vertragen, ebensogut wurde und blieb das Verhältnis zum Mieter des Dachstocks, zumal es sich alsbald herausgestellt hatte, daß dieser im Herbst 1914 mit dem ersten Frontnachschub in meine Kompanie gekommen war und daß wir uns gegenseitig in guter Erinnerung hatten.



Die Wilhelmshöhe mit Salon und Haus Wurm (Forstamt), 1925

Am 1. August wollten wir einziehen, der Hausherr verpflichtete sich, bestimmte Einrichtungsstücke uns zu überlassen, vor allem in Küche und Speisekammer, die tadellos eingerichtet waren. Nur der große Herd sollte durch einen kleineren ersetzt werden. Als wir kamen, war die Küche völlig ausgeräumt, nur ein Schutthaufen empfing uns; alle Schüsselbretter und Wandschränke, sogar die Wandplättchen und eingelassenen Beleuchtungskörper waren herausgerissen. Nein, doch nicht ganz leer! Als Ersatz hatte man etliches Gerümpel hineingestellt, das niemand hatte ersteigern wollen. Wir brauchten heißes Wasser. Der Badeofen war geblieben, das Wasser rann ein, doch es rann alsbald wieder hinaus. Also zur Waschküche! Aber der schöne Kupferkessel, der uns zugesichert war, war verschwunden. Ein einziger Zimmerofen fand sich, der notdürftig aushelfen konnte, Kohlen hatten wir mitgebracht.

Als die Kanzleiräume vom Küchengeschirr und vielem anderen geräumt waren, da bestand das gesamte Amtsinventar aus einem einfachen Holztisch mit einer Schublade! Das war alles, was mir zur Neubeschaffung genehmigt worden war! Alles Nötige

sollte ich von anderen Amststellen zugeteilt erhalten. Aber zunächst kamen lediglich Vertröstungen und Versprechungen. Und was schließlich nach langem Warten und Mahnen eintraf, als Ergebnis von Entwürfungen, das soll nicht näher geschildert werden! Das Glanzstück der Raritätensammlung war ein Holzstuhl mit lederähnlichem Sitz, auf dessen Unterseite zu lesen stand: „Eigentum der Königin.“ Er kam, zusammen mit dem Kleiderkasten einer Dienstmagd, aus dem Schlosse in Friedrichshafen! Was alte württembergische Sparsamkeit war, das konnte uns, wenn wir es nicht schon gewußt hätten, jetzt sehr deutlich zum Bewußtsein kommen! Freilich war ja die Zeit nicht dazu angetan, große Sprünge zu machen!

Von all dieser Erstausrüstung ist längst nichts mehr im Gebrauch. Aber schön war und ist der Blick über den Garten auf die Talhänge, auf die Burg Zavelstein, auf „das erschreckliche Gepürge“, wie eine alte Schilderung sagt. Daß die mächtige Weimutskiefer vor dem Haus gefällt war, darob mußte sich „die Frau Hofrat im Grab umdrehen“, wie wir von allen Seiten hörten, aber Garten und Haus hatten jetzt



Bad Teinach vom Emberger Kirchweg her

Licht und Luft, um Blumen zu ziehen, und Bäume hatte es noch genug! Daß die längst abgeschossene Tapete durch eine Menge elliptischer Flecken belebt war, die alle Nummern trugen, zeigte, daß Wurm hier seine Reh- und Hirschgeweihe aufgereiht hatte. Eine Neutapezierung kam, als später der Staat das Haus übernommen hatte, noch lange nicht in Frage; erst mußten die dringendsten Schäden behoben werden, die sich herausstellten. Und ein Vergnügen war es nicht, als der Fußboden herausgerissen wurde, in dem der Schwamm saß, die Abortröhre erneuert werden mußte und vieles andere, einen ganzen Sommer lang!

Die Fühlung mit den Gemeinden des früheren Waldverbandes gelang erfreulich schnell. Bald fanden sich die Schultheißen der nach Teinach eingepfarrten Orte Emberg und Schmieh regelmäßig nach dem Kirchgang auf dem Forstamt ein zur Besprechung, der eine immer in der alten Tracht mit Dreispitz und mit Goldplättchen im Ohr. Da diese – und sie waren

nicht die einzigen – eigenen Wald besaßen und eigene Erfahrung hatten, so ergab sich bald eine gegenseitig ersprießliche Zusammenarbeit, besonders auch mit dem Vorstand des bisherigen Verbands, Schultheiß Lörcher-Oberkollwangen, aber auch mit den Schultheißen der „neuen Gemeinden“, die meist zugleich die Waldmeistergeschäfte ihrer Gemeinden besorgten.

Als endlich Amt und Wohnung einigermaßen in Ordnung waren, da erklärte uns ein Besuch aus Stuttgart, ein alter Lehrer, gleich beim Eintritt, wir kämen einmal nicht in den Himmel! Wir hätten es ja hier schon so schön, daß wir ihn nicht brauchten! – Wir hatten ja wohl selber den Wunsch, einmal bei uns selbst zu Besuch sein zu können! Natürlich gab es auch Schattenseiten. In der Zeit der wachsenden Geldentwertung z. B. galt es, jede Woche, schließlich zweimal in der Woche, im Wechsel mit Pfarrer und Lehrer, einen Bruchteil des Gehalts auf der Kasse in Hirsau im Fußmarsch abzuholen und dann so schnell als möglich ihn in Calw in Ware umzusetzen, ehe die Geschäfte schlossen, um erst nach Bekanntgabe des neuen, schlechteren Kurses wieder zu öffnen – in Teinach selbst gab es schließlich überhaupt nichts mehr zu kaufen! Derlei Erfahrungen, die es natürlich auch anderwärts gab, dürfen nicht ganz vergessen werden!

2. Aufgaben der Zeit

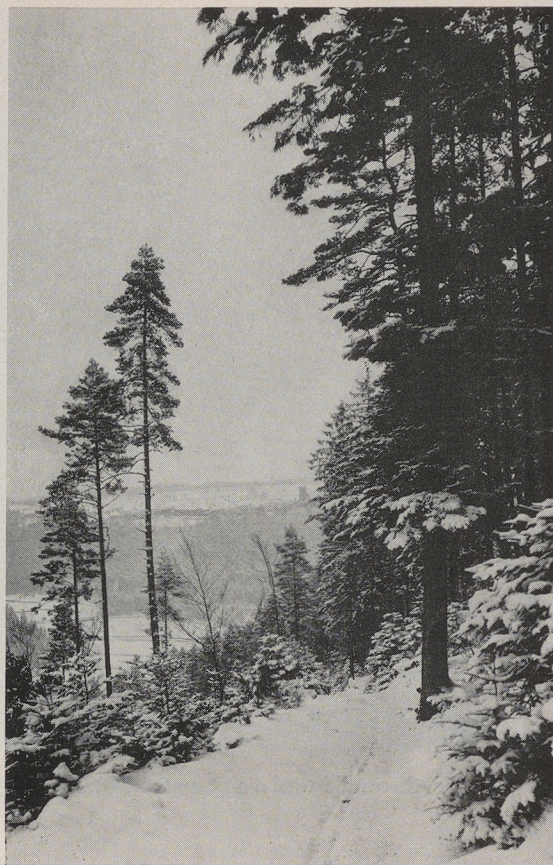
Wie war denn damals die Lage? „Das Holz muß Kohle und Eisen ersetzen!“ – so lautete das Schlagwort. „Man haxe den ganzen Wald nieder, wenn es die Not erfordert.“ – „Der Wald ist der Goldwert Deutschlands, der noch am wenigsten ausgenutzt wird“ – so konnte man in sehr angesehenen Tageszeitungen lesen. Und „die Forstleute müssen es eben lernen, engringiges Holz in kürzerer Zeit zu erziehen!“, so belehrte uns sogar ein sonst durchaus ernst zu nehmendes Fachblatt für Ingenieure, völlig ahnungslos um die naturbedingten Zusammenhänge. Diesem Ansturm auf Holz von allen Seiten stand die unabweisliche Forderung gegenüber, dafür zu sorgen, daß die Holzerzeugung nicht plötzlich aufhöre, daß sie *nachhaltig* weitergehe auch in der Zukunft, daß der Wald und mit ihm unsere ganze Wirtschaft im großen und ganzen einigermaßen gesund bleiben könne!

„Was hat denn ein Forstmeister eigentlich zu tun, ich kann mir das gar nicht vorstellen?“ – so fragte mich, als das Badhotel zum Sanatorium geworden

war, der leitende Arzt, der aus einer großen Universitätsklinik kam. Was war darauf zu sagen? „Das sehen Sie am besten, wenn Sie mich in den Wald begleiten!“ Im übrigen eine Gegenfrage: Was hatten Sie denn in Ihrer Klinik zu tun? Sie sorgten für Ihre Pfleglinge, überzeugten sich Tag um Tag von ihrem Ergehen und ordneten jeweils an, was Ihnen nötig schien! Genau ebenso machen wir es, aber zu Ihnen kamen die Kranken, Sie hatten sie alle beisammen und hatten alle Hilfsmittel rasch bei der Hand. Der Forstmann aber muß sie erst aufsuchen, muß alle ihm anvertrauten Bestände immer wieder durchgehen, die herausfinden, die erkrankt sind oder irgendeiner besonderen Pflege bedürfen. Und Unfälle, Katastrophen, die sofortiges Eingreifen fordern, gibt es auch im Walde, auch der Wald kann erkranken, sogar der Waldboden. Daneben muß überlegt und festgestellt werden, wo und wie das nötige Holz geschlagen werden soll, müssen diese Bestände „ausgezeichnet“ werden, muß die Arbeit überwacht werden, Holzfällung, Pflanz- und Saatarbeit, auch Wegebau und manches andere. Wenn so der Forstmann Tag für Tag draußen ist, so meinen die Badegäste, er gehe eben spazieren; der Wald wachse doch ganz von selbst!

So haben unsere Berufe, Arzt und Forstmann, mancherlei Berührungspunkte, vieles Gemeinsame, denn beide haben es mit dem Leben zu tun, mit lebendiger Natur, und keinem von beiden bekommt es, wenn dies vergessen, wenn die Lebenskunde verdrängt wird durch die Technik, wenn das Schema wichtiger genommen wird als das Leben selbst! Das etwa und manches andere kam im Walde zur Sprache!

Zu den Aufgaben, die mehr oder weniger überall zu lösen waren und von denen zunächst die Versorgung der Bevölkerung mit Brennholz an vorderster Stelle stand, kamen die besonderen Aufgaben, die gerade dem Gebiete des Calwer Waldes durch die örtlichen natürlichen und wirtschaftlichen Gegebenheiten gestellt waren. So das Problem der Misen, der zur Versumpfung neigenden, über Klebsand liegenden Buntsandsteinböden der Ebenen und der Heideberge, der durch das Übergewicht des Heidekrauts gekennzeichneten Hanglagen mit Ortsteinbildung, die man damals noch als Bodenerkrankung deutete, die mindestens teilweise auf menschliches Eingreifen vergangener Zeitläufte zurückgeführt wurde. So galt es, Versuche einzuleiten, solche ertragsarme Böden zu landwirtschaftlicher Be-



Schwarzwälder Höhenforche. Blick auf Zavelstein, 1926

nutzung umzuwandeln, durch Tiefsprengung dem Wasser Abzug zu verschaffen und den Untergrund zu durchbrechen, andererseits die Bodenbildung durch Einbringen von Laubholz zu verbessern, durch Kalkdüngung, im Pflanzloch oder auf ganzer Fläche, dem Übergewicht des Heidekrauts entgegenzuwirken und das seit Urzeiten ausgeübte Abschälen der gesamten Bodendecke zu Streuzwecken durch den Übergang zur viel wertvolleren Torfstreu abzulösen⁴. Und es galt, die minderwertigen Forchenbestände unschädlich zu machen, die teils durch die Ungunst des Standorts herangewachsen waren, teils durch Verwendung ganz ungeeigneten Saatguts („Gäuforchen“), dagegen die Nachzucht der hochwertigen heimischen Schwarzwaldforche zu fördern. Dank dem Verständnis etlicher Gemeinden gelang es, in Fühlung mit der Forstlichen Versuchsanstalt solche Versuche einzuleiten, als im Staatswald für solchen Zweck noch nicht genügend Mittel zur Ver-



Im Streuwald wird die gesamte Bodendecke abgezogen und auf Haufen gesetzt, Würzbach 1919

fügung standen. Näheres darüber und über den inneren Zusammenhang dieser Fragen ist in der Fachpresse niedergelegt⁵.

Noch ein anderer Gesichtspunkt muß angeführt werden. Das Bad verdankte seinen Ruf nicht allein den Quellen, sondern auch seiner Lage im waldumgebenen Tale, seiner vorzüglichen Erholungsmöglichkeit. Hierfür zu sorgen, hatte, als das Bad in Privatbesitz übergegangen war, vor allem der Badearzt Wilhelm Wurm übernommen. Weil Teinach selbst keinen Wald besaß – seine gesamte Markung umfaßt heute noch lediglich 20 Hektar! –, so konnten und können Wanderwege, Ausblicke, Schutzhütten und Bänke nur im Einvernehmen mit den waldbesitzenden Gemeinden geschaffen werden. Diese Aufgaben fielen ganz von selbst jetzt dem Forstmeister zu, zumal ja jetzt die Bewirtschaftung aller Wälder ringsum in seiner Hand lag. Selbstverständlich erwuchs daraus auch eine enge Zusammenarbeit mit dem örtlichen Schwarzwaldverein, dem neuen Kurverein und – ab 1923 – mit der neuen Mineralbrunnen-AG.

3. Zeugen der Vergangenheit

Noch standen (und stehen) die alten Bauten aus der Herzogszeit am oberen Ende des Dorfes, neben der Kirche, Türnitz und Palais auf der linken Seite, gegenüber der zum Wohnhaus veränderte Marstall und der Langbau auf der rechten, zwischen ihnen der „Hirsch“, und als wirkungsvoller Abschluß quer dazu das Badhotel von 1864, unter dem Bach und Straße hindurchführen. Hier auf dem Platze spielte, sobald der Kurbetrieb wieder in Gang kam, die Kurkapelle, und es gab eine ganz besondere Note, wenn jeweils bei den schönsten Weisen mit lautem Fauchen und Knattern der Bulldogg sich den Weg durch die Zuhörer bahnte, der die Gebinde der Hirschquelle vom Füllhaus zum Bahnhof brachte! In den engen Kuranlagen bei der Hirschquelle stand eine große Esche, viel bestaunt, denn sie trug ungefedertes Laub (Einblattesche); den Aufgang zum Emberger Kirchweg bewachten mächtige Erlen und weiter oben forderten herrlich bekronte Spitzahorne Bewunderung. Aber seither hat die Raumnot zu



Kampf gegen Heidekraut: die Männer schlagen Stufen, die Frauen setzen Pflänzlinge, Liebelsberg 1926

weiteren Bauten in dem engen Tale gezwungen, und was zuletzt im Zeichen des Wirtschaftswunders ringsum geschehen ist, vielleicht geschehen mußte, darüber mag der Besucher sich selbst seine Gedanken machen. Von den Badeanlagen talauf führt die als Rundgang zur Zeit Eberhard Ludwigs angelegte „Kleine Tour“, rund 1200 Meter weit. Von den einstigen Lindenreihen waren noch wesentliche Teile erhalten, forderten aber Ergänzung durch Neupflanzungen und Freilegung zugewachsener Durchblicke über Wiese und Bach zur anderen Seite.

Besondere Beachtung und Instandhaltung verdienen hier die mancherlei Inschriften, zumeist in Fels gehauen, Lobesworte dankbarer Badegäste, lateinisch sowohl wie deutsch. Der größte Felsblock trägt gar fünf solcher Ruhmesworte, aus der Zeit von 1786 bis 1890. Näheres hierüber ist in den Blättern des Württ. Schwarzwaldvereins zu finden⁶. Bei einem liegenden Felsblock mit eingehauenen Sitzen, dessen Erhaltung Hofrat Wurm zu verdanken ist, zweigt die Kleine Tour auf die andere Talseite ab, während die Große Tour sie noch weiter aufwärts fortsetzt, unter Umgehung der „Katharinenpläsier“, die den Namen der Königin von Westfalen trägt, der

Tochter Friedrichs, des ersten württembergischen Königs! Eine einfache Steinbrücke mit ansteigender Rampe überwölbt die gewundene Teinach und mündet in den Liebelsberger Wald, von einer mächtigen Linde begrüßt. Ein Bild, in seiner Schlichtheit unübertrefflich, das unbedingt der Pflege bedurfte. Ebenso dringend war es, vom Waldrand Ausblicke auf Teinach und Zavelstein wieder zu öffnen und für die mancherlei Schutzhütten am Wege zu sorgen. Der Verfall der Jahrhundertbank mußte aufgehalten werden, dieses Denkmals ganz besonderer Art. Ursprünglich als „steinernes Kanapee“ 1687 errichtet, mit einem Denkstein für Dr. Reisel, wurde sie 100 Jahre später nach beiden Seiten erweitert und mit zwei weiteren Denksteinen versehen, aber 1887 nochmals erweitert und durch zwei neue Steine abgeschlossen: „Germaniae archiatro viro perillustrissimo principi Bismarck in sempiternam memoriam grati hospites“ (Dem Obermedizinalrate Deutschlands, dem erlauchtesten Fürsten Bismarck zum ewigen Andenken dankbare Badegäste). Der reizvolle Aussichtsweg mündet in den Lindenplatz mit der alten Laube ein, der heute, gut wieder instandgesetzt, als Konzertplatz dient. Daß „der



Linden und Steinsitze an der „Kleinen Tour“, 1926

Landschreiber Fr. Z. anno 1783 tot in Teinach angekommen und anno 1784 im Monat Mai lebendig wieder verreiset ist“, das steht zwar nicht in Stein gehauen, ist aber im alten Kurbuch zu lesen!

„Ha, do ischs emol schön gwese“ – das war die Antwort auf die Frage nach der Bedeutung des Namens „Salon“ auf der nach Wilhelm I. benannten Anhöhe. Aber schön ist der Ausblick noch immer. Der tempelartige Rundbau mit seinen Holzsäulen war schwer beschädigt; die abgerissene Rindenbekleidung durch Eichen- oder Lindenborke zu ersetzen, war nicht möglich, so mußte Fichtenrinde aushelfen. Die an der Seite des Hügels austretende Quelle strömte an Weihnachten 1919 so stark, daß wir Kohlen und Kartoffeln aus dem Keller retten mußten, hoch oben über dem Dorf, dessen untere Straße überschwemmt war. Daß der Wiesenhang dicht mit Krokus besetzt war, das merkten wir erst in dem einen Frühjahr, da alles so plötzlich erwachte, daß die Kinder mit Abpflücken nicht nachkamen.

Auch die weithin bekannte *Krokusblüte* in Zavelstein ist ein Zeugnis alter Zeiten, nicht etwa ein

natürlicher Ausläufer unserer Alpenpflanzenwelt; es ist hier ja die Unterart, die auf der Südseite der Alpen zu Hause ist (*Crocus vernus neapolitanus*). Schon Wurm hat nachgewiesen, daß die Samen mit dem Heu aus der Burgwiese, dem einstigen Burggärtlein, auf dem Umweg durch den Magen des Viehs im Mist weithin sich ausgebreitet haben und durch Viehverkauf auf entferntere Markungen gelangt sind; mindestens fünf Jahre bedarf es bis zur Blüte. Was zwischen den kleinen blassen Blüten an großblumigen dunkeln oder gar gelben Blumen steht, stammt aus Zutaten neuester Zeit.

Doch unten im Tale birgt sich ein Blumengarten ganz anderer Art, in der Teinacher Kirche! Dort steht abseits und kaum beachtet die „*Turris Antonia*“, eine nach der Stifterin 1673 benannte kabbalistische Lehrtafel über das himmlische Jerusalem. Wer sie sich öffnen läßt, geht meist mit Kopfschütteln weiter trotz aller Erklärung. Aber er übersieht ganz den kleinen Blumengarten im Vordergrund, in dem, zu drei Kreisen angeordnet, in 43 Beeten gegen 150 Arten sorgfältig und liebevoll dargestellt sind. Da fin-

den wir die alten Gartenblumen der Zeit, wie Brennende Liebe, Stinkende Hoffart, Gretel im Busch, Schlutte, Ilge und Kaiserkrone, vermischt mit Arten der Wiesen und Wegränder; dazu auch Besonderheiten, wie Sonnentau, Schachblume und Mondraute, auch Heilkräuter. Die großen Palmen und Agaven der Umrahmung freilich hat der Künstler wohl nicht selbst gesehen, aber im ganzen wäre sehr zu wünschen, daß dieses einmalige Gärtchen endlich die Beachtung finden möge, die es zweifellos verdient!⁷

Und noch eines muß erwähnt werden, der *Dreischalenbrunnen* bei der Kirche. Schon vor Jahrhunderten aus den Hirsauer Ruinen hierhergebracht, hatte er erst auf der Straße gestanden. Am jetzigen Standort war der Boden eingesunken, die Umpflanzung verwildert, so daß eine Neuordnung dringend war, zu der die Mittel aufgebracht wurden. Mit Hilfe des Landesamtes für Denkmalpflege wurde alles Nötige durchgeführt (Prof. E. Fiechter), so daß der schöne Brunnen wieder voll zur Geltung kam. Dabei wurde sorgfältig darauf geachtet, die reizvolle Decke aus Lebermoosen mit ihrem Farbenspiel zu schonen, aber eines Morgens war alles Moos beseitigt! Ob aus Unverstand oder aus böser Absicht, das aufzuklären ist nicht geglückt!

4. Entdeckerfreuden im Walde

Streutag in Oberkollwangen! Der dieses Jahr vorgesehene Waldteil ist eingeteilt in einzelne Lose, überall sind die Leute daran, die gesamte Boden-decke mit der kurzen breiten Streusense abzuziehen. Der Schultheiß begleitet mich. Da leuchtet plötzlich ein Meer kleiner weißer Blütensterne am Boden. Sofort bieten wir Halt! Das ist eine Überraschung: der Siebenstern blüht hier, das nordische Pflänzlein, bisher im Schwarzwald nur vom Kniebis her bekannt! Sofort wird der Platz gesperrt und ausgespart und später verpflockt; so ist der Standort gerettet, zunächst einmal für das nächste Jahrzehnt, bis die Nutzung wiederkehrt.

Am Berghang bei Würzbach wird durch den Hang ein Holzabfuhrweg gebaut. Schon ist die Wegbreite völlig abgeräumt. Aber schon im ersten Sommer ist sie dicht besetzt von den Blattrosetten des roten Fingerhuts, der im ganzen Waldteil, im dichten Altholz, kaum irgendwo geblüht hat. Woher kommt so mit einem Schlage die ungeheure Menge von Samen? Hat der Wind sie aus großer Entfernung



Die Teinachbrücke der „Kleinen Tour“, 1920

hergetragen oder ruhten die Samen schon von früherer Zeit her im Boden und warteten, bis sie ins Leben treten konnten? Das müßte schon mindestens 120 Jahre her sein! So oder so, beide Möglichkeiten sind Anlaß genug zu nachdenklichem Staunen!

Nahebei im Staatswald liegt ein altes Torfmoor, die Bruckmiss, in der vor langer Zeit einmal Torf gestochen worden war. Gleich nach dem Kriege hat die Stadt Calw den Abbau wieder aufgenommen, in der Zeit der Brennstoffnot. Da zeigt sich unerwartet in 70 cm Tiefe eine Schicht von Stockholz und gebrochenem Stammholz, Forchen mit etwas Birken. Das erfordert genaue Untersuchung. Weitere $\frac{3}{4}$ Meter darunter kommt eine zweite Holzlage, diesmal aus Eichen, und zwar unmittelbar auf dem Untergrund aus Klebsand! Also zweimaliger Wechsel, wieso und wann? Noch sind die Anhaltspunkte für eine Beantwortung sehr kümmerlich. Auf etwa 2000 Jahre deuten die einen, andere lassen die Frage menschlicher Schuld offen! Da wird gerade



Die Jahrhundertbank an der „Kleinen Tour“, 1926

jetzt das Verfahren der Blütenstaubuntersuchung bekannt. Eberhard Finckh, der Arzt in Höfen, arbeitet sich in die Methode ein: die untere Eichen-schicht muß schon aus der Zeit des Eichenmisch-walds, aus der jüngeren Steinzeit, die obere Schicht aus der Bronzezeit stammen! Damit ist aber jede Schuld des Menschen ausgeschlossen, und die neue- sten Forschungsmethoden bestätigen, daß der Eichen-wald schon vor rund 7000 Jahren gegrünt hat! Der neue Torfabbau hat sich nicht gelohnt; seine Spuren sind wieder zerfallen, doch von der einstigen Pflan-zenwelt des Moores ist nur sehr wenig übrig geblie- ben, abgesehen von der besonderen aufrechten Wuchsform der Bergkiefer, die hier „Kuder“ ge- nannt wird. Dafür stoßen wir 1924 in der nächsten Umgebung auf eine erhebliche Wirrnis langer Ran-ken aus der großfrüchtigen Moosbeere, die in Nord-amerika zuhause ist (*Oxycoccus macrocarpa*)! Wie mag diese hierher gelangt sein? Die Früchte kom- men ab und zu als Konserve zu uns, auch wird sie in Holland angebaut. So bleibt die Vermutung, die Beeren seien durch Vögel hierher gelangt, wenn nicht gar die Samen durch den menschlichen Magen und Darm! Ein anderer Fall liegt klarer: die Glocken-

heide (*Erica tetralix*) in der Nähe ist als Samen mit Forstpflanzen eingeschleppt worden, die aus Holstein kamen; sie hat sich aber nicht lange halten können. Daß die Stechpalme im Breitenberger Wald beson- ders reichlich vertreten sei, war mir nicht neu. Hatte doch 1912 bei einem Bezirksfest in Calw ein Fest- wagen Aufsehen erregt, der völlig von Stechpalm- bäumchen umsteckt war, gerade in den Wochen, in denen das Oberamt die ersten staatlichen Vorschrif- ten zum Schutze der bedrohten Art bekannt gab! Nun fand sich ein großes Waldstück, das fast nur aus Stechpalmen, hohen und niederen, bestand, mit überständigen Forchen. Neu war mir, daß der ur- alte Brauch dort noch nicht ganz erloschen war, von dem uns Johann Peter Hebel erzählt, der Brauch, beerentragende Bäumchen als Christbaum ins Zimmer zu holen. Neu war mir auch die Erfah- rung, daß nicht alle Beeren den Vögeln zusagen, wie denn von zwei nebeneinanderstehenden Bäum- chen in Hofstett das eine immer sehr rasch von Am- seln und Drosseln geleert wurde, das andere aber nur sehr langsam oder gar nicht! Der kalte Winter 1928/29 hat freilich überall den Bäumen stark zu- gesetzt; sie haben sich noch keineswegs überall er-



Der Siebenstern blüht, Kniebis 1908

holt. Stechpalmen als Hofbäume findet man heute kaum mehr.

Noch mancherlei wäre zu berichten, so etwa von den weißfrüchtigen Heidelbeeren (Rötenbach), die eigentlich gelblichgrün sind mit violetten Tüpfeln, oder von mehr als meterhohen Heidelbeerbäumchen und von Heidekrautsträuchern mit fingerdicken Stämmchen (Oberkollwangen), vom Reichtum an guten Speisepilzen, von Begegnungen mit Auer- und Haselwild, mit Eisvogel und Wasserramsel, welche letztere geradezu alltäglich waren, während Spatzen sich so selten zeigten, daß der Lehrer ein schönes Männchen eigens erlegte, um es den Schülern zu zeigen!

Auch vom weißblütigen Immergrün, das einen Berggrat bedeckt (Emberg) oder vom geheimnisvollen Leuchtmoos, dessen Glanzlicht aus Felspalten schimmert (Liebelsberg, Schmieh). Auch von harfenwüchsigen Tannen und Fichten, die aus umgedrückten Stämmen entstehen, aber nicht, wie vielfach angenommen wird, dadurch, daß die schief gewordenen Äste sich zur Senkrechten aufrichten, denn das vermögen nur die allerjüngsten; vielmehr sterben die älteren Äste einfach ab und werden durch

neu aus schlafenden Knospen brechende Triebe ersetzt, die naturgemäß aufrecht hochwachsen. Beispiele hierfür fanden sich zahlreich in kaum zugänglichen und nie gepflegten Privatwäldern (Breitenberg, Würzbach), zumal an Steilhängen⁸.

Ein solcher Steilhang ist der gegen das Kleinental abfallende „Ebensalter Berg“, wie er hieß, entsprechend dem Eintrag auf der ältesten Flurkarte von 1805. Bei der Neueinrichtung des Würzbacher Waldes war der Name zu klären. Offensichtlich war er aus dem Mißverstehen eines landfremden Geometers hervorgegangen, denn Ebe ist die Abkürzung von Eberhard, also konnte es nur Ebes-Halde heißen (mit Berg wird allgemein der Hang bezeichnet im Gegensatz zur Ebene auf der Höhe). Wenn aber der Name bei der ersten Landvermessung lebendig war, so mußte er es auch schon früher gewesen sein; er kennzeichnete die Halde, über die Graf Eberhard den Weg nach Zavelstein genommen hat, als er, wie Uhlands Ballade berichtet, 1367 in Wildbad überfallen wurde. Damit stimmt die Richtung genau überein. Es ist also anzunehmen, daß der Überfall tatsächlich im „Wildbad an der Enz“, das heute den

Namen noch trägt, stattgefunden hat, und nicht etwa, wie schon vermutet worden ist, im „Wildbad an der Deinach“.

5. Ausklang 1926

Den Abschluß möge bilden, was Stadtschultheiß Michael Nonnenmann, Zavelstein (gest. 1948), bei der Abschiedsfeier am 14. Mai 1926 vor den Vertretern aller Gemeinden usf. vorgetragen hat. Schon rein vom Volkskundlichen her dürfte die Veröffentlichung berechtigt sein, zumal die ausbedungene Wartezeit längst abgelaufen ist!

„Ihr liebe Leut, i möcht's au wage,
em Herr Forstmeister e Wort zum Abschied z'sage.
Wenn d' Redezeit zwar nach der Waldgröße wär bemesse,
no müßt i bald Schluß mache, i will des net vergesse!
Des Wort ‚Forstmeister‘ hat von früher her no en scharfe Klang,
vor dem's eme manche ganz angst wurd und bang,
der gmei Ma sieht em Forstmeister net bloß de Gebieter über de Wald,
er hält en vielmai für en ganz nahe Verwandte zum Staatsanwalt,
der Befehl erteilt in gemessener Form, ganz stereotyp:
das ist zu tun, und das ist zu lassen, verstanden!, sonst giebt es Hieb!

Es ist ganz wohl zum Begreife und zum Verstaou,
früher mag des sei' Berechtigung mit Recht ghet hao,
wo jeder aus em Wald gstohle hat ond brennt,
so viel er verwischt hat oder hat könnnt.
Damals hat grad au für de kleine Leut
der Wald e viel graiße Bedeutung ghet als heut,
manchem ist der Wald gwä sei Lebensselement
vo Jugend auf, sei Lebtag, bis an sei End,
fast alle seine Wensch hat der Wald erfüllt
und de meiste vo seine Bedürfnis hat er au dort gstillt.
Was er em Haus braucht hat, selbst Nagel und Niete,
älls des hat em der Wald ebe müsse biete,
d'Futtergable, Oferohr ond Türefalle en der Stub, au d'Kleiderhoke
sen hülzern gwä, sogar no e Teil von de Butterwoege.
Em Wald hat er g'holt aufs Dach nauf d'Sparre,
ond, wenn's nötig gwä ist, au s' Holz zu me Kenderkarre!
Heutigstags rühmt mer de eiserne Pflug mit so vielem Stolz,
früher war eifach der Pflug, d'Ochse und meist au der Bauer vo Hagebucheholz!
Ond erst so en alter Baurewage, des war e ganz hölzerns Deng,
sogar d'Patentachse dra mitsamt de Leiselteng;



Stechpalme am Spindlershof, 1912

ond's wichtigst Möbel, om des de ganz Haushaltung de ganze Tag gsesse isch rom,
der Pfanneknecht, der ist bastelt gwä aus eme Mehlbeere-bom.
Uf em Acker, do hot mer no kein Konstdünger kennt,
an seiner Stell hat mer im Frühjahr e paar Wäge voll Reisig verbrennt.
Viel Waldstreu hat der Bauer braucht en manchem Fall,
vor allem zum tagtäglichen Gebrauch im Stall,
aber au, um de Stickstoff aus der Luft zu bende ontrem langlechte Balkon dort am Haus dahinte.
Wenn's eme arme Mann an Geld gfehlt hat, um de Sache alle öffentlich z'hole,
was hat er mache könne als er ist ehrlich gwä ond hat se halt gstohle.
Mancher hat seiner Familie Unterhalt müesse fende mit Wiedkriege, Keahandle ond mit Besebende,
dui ehrbar Zonft vo Kohlebrenner, Pfohl-, Reche- ond Schendelmacher
hat vom Wald glebt vo Jugend auf, bis se worde send alte Kracher.
Heutigstags will mer bloß no Arbeiter von Qualität,

früher hat mer au für menderwertige Verwendung ghet,
dene Leut hat mer, 's ist ja männiglich bekannt,
auftrage irgend so e Hirtenamt,
dabei hent se mit ihre schwach dritthalb Senne
de Wald anfräzt wie und wo se hent könne!
So hat alles, am liebste möglichst onghindert
am Wald aus ond aber plündert.

Von dene Sender äll hat es net en einzige gea,
der de Forstmeister net am liebste hat auf em Buckel gsea,
weil se gwißt hent, daß er ei'm unters Brusttuch zendt
ond ont'er Omständ au ei's aufs Lederwerk brennt! –
Als onser Forstmeister sei Amt bei ons hat übernomme,
ist er von dere alte Praxis fast ganz und gar abkomme,
er hat bei allem Senn für Ordnung halte
doch viel Nachsicht ond Milde lasse walte,
hat nie wege me jede Gänsdreck ein glei am Krage packt,
sondern hat herz'stelle gsucht zwische Wald ond Burger
de richtige Kontakt.

Am strenge Meister vom Forst ist em nie viel glege,
vielmi hat er Verständnis ond Liebe zum Wald wölle
pflege.

Selbst em raote Kommunismus hat er zahlt de schuldige
Zoll,

drom hat er gsait „Ja, euch ist der Wald, nicht mir, ich
weiß es wohl!,
aber deswege müeßt ihr en au baue ond erhalte für eure
Kender,

ond net ganz drunter ond drüber haue en oim einzige
lange Wenter!

Hauptsächlich müeßt ihr euch wege der Bodepfleg au
bucke,

ond net no, wo de graißte stehe, omenander gucke!'

Ond wie er oim alles gsait hat ond oin belehrt!

Gar net paragraphenmäßig ond au net gelehrt,
ganz eifach, fast alleweil em Plauderto,
nie hat ers bekräftigt mit Blitz ond Donner aus schwerer
Kano,

hat sich nie gwałttätig auf de eigene Standpunkt gstellt,
jedesmal hat er gfragt, wie's eim au selber gefällt?

Damit hat er wölle Mitarbeiter gwenne,
koine Knecht, die sich über nix deant bsenne.

Au en de wissenschaftliche Fächer hat er oin neigucke lao,
soweit's einer begreife hat könne ond verstao.

Wenn mer em Wald gwä ist, ond d'Zeit ist komme,
no hat er gar koin Anstoß gnomme.

Uf em Rai do ist mer z'semme gsesse
ond hat 's Vesperbrot mitenander gesse.

Was er do über de Wald hat könne sage,
des hat ein grad uf d'Höine müsse trage,
fast hat mer meine könne, der Wald, der sei e Heiligtom,
wer den net lieb und schon, au net en Hemmel komm!

Au der gmei Mann soll em Wald net bloß schätze s'Ma-
terial,

mai soll er em no sein, soviel als wie'n Ideal! –
Wenn mer enander gegesitig so mai deane tät,
no ging's mit der soziale Frag wäger net so stät!

Doch der gut Ma ist net bloß bei mündlicher Belehrung
bliebe,

er hat seine Gedanke au no in de Bücher niedergschriebe,
ond zwar so, daß der Gebildete aus ihne ziege kann
großen Gewinn,
ond der einfach Waldbauer denkt, des sei grad gschriebe
für ihn!

Selbst die Sache, wo mer meint, die könntet no d'gscheidte
Leut lupfe,

ka au e gmoiner Mann lese, ohne daß er muß viel über-
hupfe.

Daß 's der Forstmeister mit de Baure gut meint, derf mer
sage unübertriebe,

denn sonst hätt er net au no e Buch über d'Streube
gschriebe!

Behaglich ists oim, wenn mer so über em Buch tut sitze,
's friert oin net dabei, mer därf aber au net schwitze,
warm ge'n se, wie so e alter Kachelofe, daß es oim ist e
Genuß,

wenn mer's bis zom End lese ka und bis zom Schluß!

Ond wie fein die Bilder send geglückt,

mit dene die Bücher send ausgeschmückt!

Von der übliche „Ähnlichkeit“ net a Spur,

alles ist haarscharf gmacht nach der Natur!

Wieviel Sorgfalt no so e Bildle vom e Haselnußzweig ent-
hält!

je mail daß mer's bsieht, je mail daß 's oim gefällt!

Do sieht mer, daß es en dem Punkt schwer ist ond net
leicht,

wenn oiner konkurriere will mit der Firma H. und
O. Feucht!

Wenn der Ma d'Wissenschaft liefert ond d'Frau 's zarte
Gewand,

no freut sich jeder an der Ärbet ond nemmt se gern zur
Hand!

Doch i muß mi auf de Schluß jetzt bsenne gao,
weil i mei Redezeit schao lang überschritte hao:

Älles en allem leant mir onsern Forstmeister net gern
ziege,

weil er e Waldschütz gwea ist, wie mer koin mai kriege!"

¹ Breitenberg, Emberg, Oberkollwangen, Röttenbach, Schmieh, Würzbach. – ² Altburg mit Weltenschwann, Liebelsberg, Sommenhardt, Speßhardt, Teinach, Zavelstein. – ³ Am bekanntesten: W. Wurm, Waldgeheimnisse, 2. Aufl., Stuttgart 1895. – ⁴ Feucht, Die Streumissen im Nordschwarzwald, eine überwundene Waldform. „Aus der Heimat“ 1957. – ⁵ Feucht, Forche und Heide im nördlichen Schwarzwald. Forstl. Wochenschrift Silva 1922, Nr. 18. – Ders., Aus dem Forchengebiet des nördlichen Schwarzwalds. Silva 1926, Nr. 24. – Ders., Ergebnis zweier Versuche zur Heidebekämpfung in Forchenbeständen des Nordschwarzwalds. Allg. Forst- u. Jagdzeitung 1940. – ⁶ Feucht, Die kleine Tour bei Teinach und ihre Denksteine. „Aus dem Schwarzwald“ 1925. – ⁷ Feucht, Ein Blumengarten im Schwarzwald. „Aus dem Schwarzwald“ 1934. – ⁸ Feucht, Stammkrümmungen und andere Wuchsabweichungen bei Nadelholz. „Aus der Heimat“ 1951.